

Dolmetschen oder Kultur erklären?

Grenzziehungen und Positionierungen in einer Schulung für ehrenamtliche »Kulturdolmetscher« mit Migrationshintergrund

Fenna La Gro

Einleitung

Wenn Menschen, die kein Deutsch sprechen, in Deutschland grundlegende Rechte wie Sozialleistungen oder eine medizinische Behandlung in Anspruch nehmen wollen, sind sie auf Translation – Übersetzung und Verdolmetschung – angewiesen. Translation wird deshalb auch als Sprachrecht beschrieben (vgl. Dizdar 2021: 151). Die Umsetzung dieses Sprachrechts ist in Deutschland allerdings keinesfalls klar geregelt und oft defizitär: Während bei Gericht und im Asylverfahren Lautsprachen-Dolmetscher*innen gestellt werden und die Bezahlung (relativ) einheitlich ist, sieht das beim Rest des lautsprachlichen Dolmetschens in Deutschland meist anders aus.¹ In den deutschsprachigen Translationswissenschaften gibt es verschiedene Versuche, dieses Dolmetschen zu benennen und abzugrenzen, zum Beispiel gegen Simultandolmetschen (als Form) und Konferenzdolmetschen (als Bereich). Es hat sich aber bisher keine einheitliche Benennung durchgesetzt² und es gibt keinen Konsens darüber, was dieses Dolmetschen alles umfasst.³ Ich nutze den Begriff *Dolmetschen im Gemeinwesen*, um all das Dolmetschen zu benennen, das unter anderem im Sozial-, Gesundheits- und Erziehungsbereich stattfindet und auf das es keinen Rechtsanspruch gibt.

1 Die Situation unterscheidet sich vom Gebärdensprachdolmetschen – für bestimmte Bereiche haben hörbehinderte Menschen in Deutschland einen im Sozialgesetzbuch festgeschriebenen Anspruch auf Verdolmetschung (vgl. Plattner 2021: 91ff.). In diesem Artikel gehe ich nur auf die Situation des Lautsprachdolmetschens ein.

2 Zu den verschiedenen Bezeichnungen, die sich in Literatur und Praxis finden, gehören *Community Interpreting* und *Kommunaldolmetschen* (vgl. Pöllabauer 2021).

3 Besonders die Frage, ob das Gerichtsdolmetschen dazu gezählt wird, wird unterschiedlich beantwortet, Pöchhacker (2007: 135) zählt es beispielsweise zum Kommunaldolmetschen dazu.

Lange wurden Patient*innen, Eltern von Schüler*innen oder Antragsteller*innen bei Behörden aufgefordert, selbst eine Person, die dolmetscht, zum Termin mitzubringen. Oft dolmetschten Personen, die dafür nicht ausgebildet waren, zum Beispiel zweisprachiges Personal, Bekannte oder Kinder, oder Verständigung war schlicht nicht möglich.⁴ Auch wenn diese Situation weiterhin verbreitet ist, lässt sich in Deutschland die Institutionalisierung dieses Dolmetschens beobachten: Es entstehen immer mehr Vereine und Pools, die Dolmetscher*innen vermitteln. Diese verweisen oft schon in ihren Namen auf mehr oder anderes als nur das Dolmetschen: Man findet zum Beispiel »Sprach- und Integrationsmittler«, »Brückenbauer«, »Integrationslotsen« und »interkulturelle Dolmetscher«. Dazu gehören oft Qualifizierungen und Schulungsveranstaltungen, die absolviert werden müssen, bevor man über den Pool vermittelt wird.

Bei meiner Recherche zur Institutionalisierung des Dolmetschens im Gemeinwesen stoße ich auf einen Pool mit dem Namen »Kulturdolmetscher«. Das Projekt sucht gerade neue »Kulturdolmetscher« und wirbt um Personen mit Migrationshintergrund, die sich durch Teilnahme an einer Schulungsreihe qualifizieren können.

Nachdem ich mit der Koordinatorin des Pools Kontakt aufgenommen habe, lädt diese mich zur Zertifikatsverleihung der frisch ausgebildeten Kulturdolmetscher*innen ein. Dort beobachte ich folgende Szene:

Die Koordinatorin und die andere Frau von der Institution 1 sprechen darüber, dass es anscheinend ab dem ersten Januar dieses Jahres möglich ist, Geld für professionelle Dolmetscher in Institutionen bei [Behörde] zu beantragen. [...] Die Koordinatorin sagt, sie werde den Herrn x dorthin weiterleiten, der würde sowieso immer für unmögliche Sachen anfragen, die von den Kulturdolmetschern nicht zu leisten seien. Die Frau von der Institution 1 sagt, das sei dann wohl eher für Sprachdolmetscher, nicht für Kulturdolmetscher.

Mich verwirrt diese Szene. Habe ich etwas falsch verstanden? Was machen denn die Kulturdolmetscher*innen, wenn sie etwas anderes tun als die Sprachdolmetscher*innen? Geht es bei den Kulturdolmetscher*innen vielleicht gar nicht um das Dolmetschen, und Dolmetschen wird hier nur als Metapher für eine andere Art der Vermittlung verwendet? Was ist die Aufgabe dieser Kulturdolmetscher*innen? Was sollen sie tun? Und was hat das mit dem Migrationshintergrund zu tun, den man für die Tätigkeit haben muss? Mit diesen Fragen beginne ich meine ethnografische Beobachtung an der Schulungsreihe.

4 Kritik daran formuliert zum Beispiel der Bundesverband der Übersetzer und Dolmetscher (BDÜ 2022).

»Kulturdolmetscher« – eine Schulung für ehrenamtliche Dolmetscher*innen mit Migrationshintergrund

Die Schulung, die Voraussetzung dafür ist, über den Pool vermittelt zu werden, besteht aus sieben Einheiten, jeweils dreistündige Abendveranstaltungen, die bedingt durch die Pandemie online als Videokonferenz stattfinden, obwohl sie eigentlich in Präsenz geplant waren. Ich nehme an allen sieben Veranstaltungen beobachtend teil. Im Folgenden zeige ich Aspekte dessen auf, wie Tätigkeit und Anforderungen an die Kulturdolmetscher*innen entworfen werden und wie in der Schulung darauf vorbereitet wird.

Die Frage, was Kulturdolmetscher*innen tun und warum, scheint auch in der Schulung erklärbungsbedürftig. In der ersten Abendveranstaltung stellt die Koordinatorin des Pools (K1), die auch die Schulung leitet, das Projekt Kulturdolmetscher vor – mit einer Folie, die fragt »Wofür?«. Dazu schreibe ich im Beobachtungsprotokoll:

Die nächste Folie hat den Titel »Ehrenamtliche ›Kulturdolmetscher‹ – Wofür?«. K1 sagt, dass die Kulturdolmetscher*innen zum Beispiel von Schuldnerberatung und Migrationsberatung angefragt werden. »Die meisten Einrichtungen können sich keine professionellen Dolmetscher leisten. Das ist leider so. Das Ziel ist, dass wir die unterstützen.« Die Kulturdolmetscher*innen würden Integration fördern. Sie sollen vermitteln bei Missverständnissen. Zum Beispiel könnten Konflikte entstehen, weil jemand beim Sprechen gestikuliert, das müsse man dann erklären. Sie gibt ein Beispiel: Eine Person hat einen Termin und die ganze Großfamilie kommt mit. Obwohl es bei dem Termin nur um eine Person aus der Familie geht. Der Berater ist genervt. Er versteht nicht, dass die Entscheidungen für eine Person von der ganzen Familie getroffen werden. Einige Teilnehmer*innen lachen.

Die einleitenden und erklärenden Worte der Koordinatorin eröffnen bereits ein Feld an Aufgaben: Einrichtungen der sozialen Arbeit sollen unterstützt werden. Ein Ziel des Kulturdolmetschens ist Integrationsförderung. Außerdem geht es um Missverständnisse und Konflikte, die durch die Dolmetscher*innen gelöst werden sollen. Diese Konfliktlösung, die hier direkt im Zusammenhang mit dem Ziel der Integration genannt wird, soll durch das Erklären kultureller Unterschiede erreicht werden. Nachdem als Defizit benannt wird, dass es kein Geld für professionelle Dolmetscher*innen gebe, wird als Antwort darauf an die ehrenamtlichen Kulturdolmetscher*innen appelliert. Deren Aufgabe wird dann aber erst einmal nicht als klassisches sprachliches Dolmetschen benannt, sondern als Erklären, Vermitteln, Integrationshilfe – Aufgaben, die man auch der sozialen Arbeit zuordnen könnte. Dass die Kulturdolmetscher*innen nun diese Aufgaben übernehmen sollen, erklärt sich hier stillschweigend über den Bezug auf Kultur: Implizit wird davon ausgegangen,

dass Kulturdolmetscher*innen ein Kulturwissen haben, das es ihnen ermöglicht, bei Missverständnissen zu vermitteln, die mit Kultur zu tun haben, und somit Konflikte zu vermeiden. Das Beispiel, das dann folgt, soll diese problematischen kulturellen Aspekte verdeutlichen: Beschrieben wird das Verhalten eines Klienten einer Beratungsstelle, das als unpassend wahrgenommen werden soll. Dieses habe, wenn man der Logik der Koordinatorin folgt, mit Kultur zu tun, und kann nicht ohne eine dritte, erklärende Partei mit einem bestimmten (Kultur-)Wissen gelöst werden.

Dass es durchaus *auch* um das sprachliche Dolmetschen geht, zeigt ein weiterer Ausschnitt, der eine Situation kurz darauf in der Schulung protokolliert:

Es gehe um das sprachliche Übersetzen und darum, kulturelle Hintergründe zu erklären, sagt K1. Sie sagt: »Ihr seid Brückenbauer«. Das Prinzip sei immer so, dass die Kulturdolmetscher*innen die Fachkräfte unterstützen. »Ihr werdet nicht die Anfrage bekommen, eine Person zu begleiten«. Die Anfragen kämen immer von Professionellen, die verantwortlich sind für die Situation. Das sei natürlich anders, wenn sie »freiwillig« für Freunde übersetzen. Ich finde die Formulierung komisch. Das Ehrenamt ist doch auch freiwillig. Wichtig sei, dass das Kulturdolmetschen ein klarer Rahmen sei. Die Dolmetscher*innen müssten keine Nummer mit der Klientin ziehen und lange Warten.

Hier wird außerdem eine weitere Unterscheidung aufgemacht: Nachdem anfangs in Unterscheidung zu professionellen Dolmetscher*innen das unbezahlte Ehrenamt und dann bestimmte spezielle Aufgaben benannt worden sind, wird das ehrenamtliche Kulturdolmetschen über diesen Pool vom freiwilligen Dolmetschen abgegrenzt, womit hier das nicht-institutionalisierte Dolmetschen für Bekannte gemeint ist. Der Unterschied besteht darin, dass das ehrenamtliche Dolmetschen in einem klaren Rahmen stattfinde, dass man keine anstrengenden Wartezeiten habe und dass man nicht die Personen begleite, die kein oder wenig Deutsch sprechen, sondern auf der Seite der Fachkräfte positioniert wird, die man unterstützt, und die die Hauptverantwortung trügen.

Die Frage, was die Aufgaben und die Rolle derer sind, die mit dem klingenden Namen Kulturdolmetscher*in bezeichnet werden, wird im Laufe der Schulungsreihe immer wieder verhandelt. Teilweise gibt es unterschiedliche Positionen, die von der Koordinatorin und von den Referent*innen, die für Themen wie Interkulturelle Kompetenz oder die Vorstellung von Institutionen des Sozialstaats eingeladen sind, vertreten werden. Das zeigt sich zum Beispiel in folgenden Protokollausschnitten aus der Veranstaltung, in der eine Schulsozialarbeiterin über das Dolmetschen für Eltern in der Schule spricht:

Die Koordinatorin ergänzt zum Vortrag der Schulsozialarbeiterin: »60 bis 70 Prozent der Anfragen haben mit Bildung zu tun.« Manchmal sei das Jugendamt mit

dabei, oft gebe es Sprachschwierigkeiten. Die Rolle der Eltern im Bildungssystem sei oft Thema. Die Schulsozialarbeiterin sagt, das Jugendamt bringe auch oft eigene Dolmetscher mit. Manchmal seien aber auch Kulturdolmetscher nötig. Sie sagt: »Seien Sie kein Dolmetscher« und ich zucke zusammen. Was denn sonst? Sie spezifiziert: also kein Übersetzer. Sondern Kulturdolmetscher. Es gehe darum, die Kultur der Eltern zu erklären. Sie erzählt davon, wie ein rumänischer Vater, dessen Kind sich aggressiv verhalten hatte und der deswegen in die Schule zum Gespräch eingeladen worden war, gesagt habe, die Lehrer dürften das Kind ruhig schlagen. Hier müssten Kulturdolmetscher erklären.

Auch hier werden wieder zwei Aufgaben genannt: erst geht es darum, bei Sprachschwierigkeiten zu vermitteln; das ließe sich klassisch als Dolmetschen beschreiben. Dann geht es um das Kulturerklären, das davon unterschieden wird. Diesmal passiert die Differenzierung zwischen den Dolmetscher*innen, die vom Jugendamt mitgebracht werden, und den Kulturdolmetscher*innen, die anscheinend andere Kompetenzen oder Aufgaben haben. Die Kulturdolmetscher*innen erklären, sie übersetzen nicht. Was hier als eine klare Unterscheidung verstanden werden könnte, also einerseits Dolmetschen, zuständig für Sprache, und andererseits Kulturdolmetschen, zuständig für die Erklärung von kulturell spezifischen Verhaltensweisen, wird kurz danach von der Koordinatorin wieder anders formuliert:

»Ihr seid neutrale Vermittler, ihr seid nicht Anwalt der Person, für die ihr übersetzt.«

Hier wird nun von Übersetzung gesprochen, damit scheint sprachliches Dolmetschen gemeint zu sein. Vor allem wird hier aber die Position der Dolmetscher*in verhandelt: Während in der ersten Veranstaltung betont wurde, dass man die Klient*innen nicht begleitet, sondern von Fachkräften oder Institutionen angefragt wird, wird hier das Konzept der Anwaltschaft aufgerufen und gleichzeitig zurückgewiesen.

Eine deutliche Gegenposition zur erklärenden Funktion wird in der letzten Veranstaltung formuliert. Dort sind erfahrene Kulturdolmetscher*innen eingeladen, aus ihrer Praxis zu erzählen und Fragen der Teilnehmer*innen zu beantworten. Eine dieser erfahrenen Kulturdolmetscher*innen, D1_14, wendet sich gegen das »Einmischen«:

D1_14 sagt, dass Auftraggeber der Übersetzung sich teilweise auch beschweren würden, dass Dolmetscher sich einmischten.

Bestimmte Interventionen benennt sie mit dem negativ konnotierten Begriff einmischen, diese gehören für sie scheinbar nicht mehr zu dem, was die Kulturdolmetscher*innen tun.

scher*innen tun sollen. Die Koordinatorin nimmt darauf Bezug und benennt den Einwand der Dolmetscherin als eine Position, die einen bestimmten Grund habe:

K1 sagt jetzt, dass D1_14 ja auch professionell dolmetsche, und deshalb diese Position vertrete.

Sie verweist darauf, dass diese Dolmetscherin nicht nur als Kulturdolmetscherin, sondern im Unterschied dazu eben auch »professionell« dolmetsche. Damit wird die Position der Dolmetscherin, die als Gegenposition zum vorher teilweise vertretenen Eingreifen, Bewerten, Erklären gesehen werden kann, höflich disqualifiziert: Sie gilt für das professionelle Dolmetschen, nicht aber für das Kulturdolmetschen.

Insgesamt zeigt sich die Tendenz, dass die Dolmetscher*innen in der Veranstaltung erst einmal auf der Seite bzw. in Nähe der Klient*innen imaginiert werden, wie auch hier (Protokollausschnitt von der letzten Veranstaltung):

Um den professionellen Abstand zu wahren, sollten wir in der Höflichkeitsform bleiben. Denn »Engagement hat Grenzen«, man müsse genauso gut auf sich selber aufpassen wie auf die Leute, die man begleitet.

Auch wenn die Nähe zu den Personen, die kein oder wenig Deutsch sprechen, reduziert werden soll, wird hier doch erst einmal davon ausgegangen, dass die Dolmetscher*innen diese »begleiten«, also stärker auf deren Seite positioniert sind. An dieser Stelle fällt außerdem auf, dass hier wieder die Idee des Begleitens aufgerufen wird – während die gleiche Person, K1, in der ersten Veranstaltung gesagt hatte, man würde als Kulturdolmetscherin eben nicht die Klientin begleiten, sondern von der Fachkraft in der Institution angefragt. Dies zeigt einmal mehr, dass hier nicht immer eine klare Position beibehalten wird, sondern die Rolle und die Aufgaben unterschiedlich benannt werden und nicht abschließend klarbar scheinen.

Die Dolmetscher*innen werden in Nähe der Klient*innen imaginiert, weil davon ausgegangen wird, dass sie diese durch das Begleiten und Dolmetschen unterstützen und dass sie dies sowieso bereits informell tun. Diese imaginierte Nähe wird außerdem mit dem Migrationshintergrund der Dolmetscher*innen verbunden, in dem Zusammenhang wird immer wieder von Kultur als einer Gemeinsamkeit der Dolmetscher*innen mit den Klient*innen gesprochen. Vonseiten der Kursleiter*innen bleibt unhinterfragt, dass die Dolmetscher*innen aufgrund ihrer Kulturzugehörigkeit ein Wissen haben, durch das sie das Verhalten der Klient*innen erklären könnten. Diese Nähe der Dolmetscher*innen zu den Klient*innen scheint aber gefährlich zu sein, und muss nun offenbar reduziert werden – dadurch, dass die Dolmetscher*innen einen »professionellen Abstand« herstellen, dadurch, dass sie nur von Institutionen angefragt werden, dadurch, dass sie nicht gemeinsam mit den Klient*innen warten. Das Problem, auf einer Seite zu stehen, wird nur bei der ei-

nen Seite artikuliert, und zwar, wenn man zu sehr auf der Seite der Klient*innen steht. Es wird hingegen nicht von der Gefahr gesprochen, zu sehr auf der Seite der Institution zu stehen. Dadurch scheint die Institution implizit weniger parteiisch und unproblematischer zu sein. Außerdem werden die Dolmetscher*innen nicht von vornherein auf der Seite der Institutionen positioniert, sondern es lässt sich die Bewegung beobachten, die Dolmetscher*innen diskursiv stärker von den Klient*innen zu distanzieren und in Richtung der Institutionen zu positionieren.

Wie oben schon gezeigt, sollen Kulturdolmetscher*innen zur Integration der Klient*innen beitragen. Aber die Schulung und Tätigkeit als Kulturdolmetscher*in wird auch selbst mit der Idee der Integration verknüpft, wenn die Teilnehmer*innen von der Trainerin (T_{1_1}), die auch Deutschlehrerin ist, als Migrant*innen markiert werden, aber als besonders vorbildliche, da sie ehrenamtlich aktiv sein wollen:

T_{1_1} erzählt von einer ihrer Deutschschülerinnen, die erzählte, dass in der Community ehrenamtliche Arbeit als etwas Schlechtes angesehen werde. Es komme die Frage, warum jemand, ohne Geld zu verdienen, arbeiten würde. Umso toller sei es, dass die Kulturdolmetscher*innen das machten, gerade wenn man sich dafür rechtfertigen müsse, »wenn es nicht so anerkannt ist in eurer Kultur. In der deutschen Kultur ist es sehr hoch angesehen«.

Einerseits werden die Teilnehmer*innen hier als besonders gut dargestellt, da sie sich gegen die zugeschriebene Abwehr der Gruppe, die hier als Community bezeichnet wird, stellen, und somit vermeintlich deutscher sind als diese. Gleichzeitig verweist aber die Notwendigkeit, noch einmal zu erklären, wie es in der deutschen Kultur sei, die Teilnehmer*innen wieder auf einen Platz außerhalb dessen, was Deutsch ist. Man kann hier außerdem beobachten, wie verallgemeinernd eine Kultur der Migrant*innen imaginiert wird, die sich von der deutschen Kultur unterscheide.

Es wird auch die soziale und ökonomische Bedeutung des Ehrenamts von der Koordinatorin der Schulung hervorgehoben:

K₁ erzählt, dass Kulturdolmetscher sie gebeten haben, ihr ein Schreiben über ihr Engagement auszustellen, das sie für eine Bewerbung nutzen wollten. »Weil es so hoch angesehen ist.« Und T_{1_1} fügt hinzu: »Das ist in Deutschland was ganz Wichtiges. Zertifikate sind sowieso wichtig. Vielleicht kommt ja auch der Bürgermeister zur Zertifikatsverleihung und es gibt ein Foto in der Zeitung.« Es »bringt euch viele Vorteile«.

Durch den Zusatz »in Deutschland« werden die Teilnehmer*innen hier wiederum als Nicht-Deutsche markiert, denen das Ehrenamt und seine Bedeutung eigentlich fremd ist, und man dies erklären muss. Gleichzeitig werden die Teilnehmer*innen als potenziell Bedürftige dargestellt, die die Vorteile, die das Ehrenamt bringt, brau-

chen. Das Ehrenamt wird hier als nützlich inszeniert – der Nutzen ist aber nicht monetär, sondern kommt in Form von Zertifikaten und Prestige. Das Ehrenamt nutzt durch diese Zuschreibung nicht nur denen, die kein Deutsch sprechen, oder den Institutionen, die kein Geld haben, um Dolmetscher*innen zu bezahlen, sondern auch den Kulturdolmetscher*innen selbst.

Die Politik des Dolmetschens – Translation und Grenzziehung

Die Translationswissenschaftlerin Dilek Dizdar argumentiert, dass Translation nicht nur Grenzen überwindet, oder »Brücken baut«⁵, sondern immer erst die Unterschiedlichkeit mit herstellt, die dann überwunden werden muss. Translation ist also immer auch eine Praxis der Grenzziehung. Dizdar spricht sich außerdem dafür aus, das Verständnis von Translation auf Situation und Kontext auszuweiten und dass Aspekte von Kultur, Macht und Sozialität in Translation immer eine Rolle spielen und mit betrachtet werden müssen. Dies alles ist nach Dizdar Teil einer Politik der Translation (Dizdar 2020).

Dizdar zeichnet nach, wie Dolmetschen und Übersetzen immer auch mit daran beteiligt ist, Sprachen voneinander abzugrenzen und dolmetsch- oder übersetzbare Einheiten mit zu schaffen. Sie zeigt am Beispiel von Asylbehörden, wie zuerst homogenisiert werden muss, um übersetzen oder dolmetschen zu können:

»Translationen in dem hier beschriebenen Kontext (und in behördlichen Kontexten allgemein) erfordern eine Eindeutigkeit von sprachlicher Zugehörigkeit und konstruieren so Sprecheridentitäten. Während Heterogenität und Individualität die Behörden mit Problemen konfrontieren, die sie kaum bewältigen können, wird durch die Homogenisierung und Verallgemeinerung Translation erst praktikabel.« (ebd.: 69)

Wenn Dolmetscher*innen daran beteiligt sind, die Gesprächspartner*innen als einer bestimmten (Sprach-)Gruppe zugehörig zu konstruieren, so wie die Behörde (oder eine andere Institution) sie braucht, damit sie übersetbar sind, kann man die Dolmetschausbildung befragen, wie dort abgeschlossene Einheiten aufgerufen und vorausgesetzt und somit Grenzziehungen vollführt werden. Außerdem ist es von Interesse, ob die Grenzziehungen hinterfragt werden. Vor dem Hintergrund des oben besprochenen Materials lassen sich einige Aspekte herausstellen:

In der in diesem Text vorgestellten Schulung scheint die vorherrschende Differenzierungskategorie nicht Sprache zu sein, sondern vielmehr Kultur. Auch wenn

5 Das Narrativ der Brückenbauer*innen findet sich in vielen Schulungen für Dolmetscher*innen (vgl. ausführlich Dizdar 2020: 61).

beides in der Schulung oft zusammenfällt, ist doch bemerkenswert, dass Sprache weniger explizit Thema ist und Kultur schon in der Bezeichnung besonders betont wird. Interessant ist hier, wie von Kultur gesprochen wird, nämlich vor allem in einer national-kulturellen Idee von abgrenzbaren Kulturen, die man kennen und also erklären kann, aber immer wieder auch verallgemeinernd von einer Kultur der Migrant*innen, die sich von der deutschen Kultur unterscheide. Als Variation kommt es auch vor, dass von der europäischen Kultur im Gegensatz zur Kultur der Migrant*innen gesprochen wird. Die Konstruktion der Aufgabe bzw. Aufgaben der Kulturdolmetscher*innen spielt sich an den so gezogenen Grenzen ab: Erklären, vermitteln, aufklären bei kulturellen Missverständnissen, den Klient*innen das deutsche System näherbringen, das kulturell bedingte Verhalten der Klient*innen gegenüber den Institutionen erklären, die Klient*innen begleiten, aber sich gleichzeitig distanzieren und nicht zu viel Nähe erlauben. Durch diese Formen der kulturellen Grenzziehung werden die Situationen, in denen die Kulturdolmetscher*innen eingesetzt werden, zu Fällen von kultureller Differenz, die meistens problematisch ist, so bei kulturbedingten Missverständnissen oder scheinbarem Fehlverhalten, das sich kulturell erklären lässt. Die von mir beforschte Institution scheint dabei kein Einzelfall zu sein, denn die Dolmetschwissenschaftlerin Şebnem Bahadır formuliert allgemeiner in Bezug auf die Situation des Dolmetschens im Gemeinwesen in Deutschland:

»Die Hervorhebung von Kultur verweist [...] auf einen migrationspolitischen Diskurs, der DIE Kultur von Migrantinnen als ein essentialistisches, abgrenzbares, somit (er)fassbares Charakteristikum in den Vordergrund rückt und damit gern Kulturalisierungen und sogenannte Kulturstandards oder Kulturmerkmale als pseudowissenschaftliche Identifikationsschemata legitimiert. So gehen viele Projekte, ganz im Sinne der bundesdeutschen Migrations-/Integrationspolitik, von einer eher nativistischen Vorstellung von Kulturkompetenz und interkultureller Kommunikationskompetenz aus. Die Behauptung, alle Migrantinnen seien potentielle Mittlerinnen und durch ihre Mehrsprachigkeit und Multikulturalität die idealen Mittlerinnen, wird als Grundlage eines ressourcenorientierten Ansatzes propagiert.« (Bahadir 2021: 163)

Nicht nur die »Überzeugung, Translation diene zur Überbrückung vorhandener Grenzen, verstellt den Blick auf ihre Beteiligung an Grenzziehungsprozessen« (Dizdar 2020: 71), sondern die Hervorhebung von bestimmten Unterscheidungen, wie hier anhand von Kultur, kann auch den Blick auf andere Problemlagen und Zusammenhänge verstellen: Wenn das Problem als ein kulturelles entworfen wird, muss man sich vielleicht weniger mit Armut und Rassismus beschäftigen. Wenn Kulturdolmetscher*innen das Problem wegerklären können, muss man keine weiterführenden Gelder und Angebote wie zum Beispiel sozialpädagogische

Betreuung mobilisieren. Auch Konflikte und potenzielle Widerständigkeiten können so vermieden werden. Wenn ehrenamtliche Kulturdolmetscher*innen diese Aufgabe am besten übernehmen können, da sie über ein natürliches Kulturwissen verfügen, muss man keine professionellen Dolmetscher*innen bezahlen. In dieser Weise scheint es, dass durch die spezifische Konstruktion der Aufgaben der Kulturdolmetscher*innen eine bestimmte Differenz von Kulturen mit etabliert wird, für die gleichzeitig eine Lösung, nämlich das Erklären, Vermitteln, Brückenbauen angeboten wird.

Da die Dolmetscher*innen nur von Institutionen angefragt werden können, sind sie stärker als im erzählten Vorher oder Sonst (nämlich dem freiwilligen, informellen Dolmetschen) auf Seiten der Institutionen positioniert. Andererseits werden die Dolmetscher*innen durch die zugeschriebene Kulturzugehörigkeit auf einen Platz außerhalb des imaginierten deutschen Inneren verwiesen und eine natürliche Nähe oder Gemeinsamkeit mit den Klient*innen aufgerufen.

Es ist gleichzeitig wichtig zu betonen, dass das, was als Position der Kulturdolmetscher*innen entworfen wird, nicht abgeschlossen ist, sondern sich in Aushandlung befindet und verschiedene Akteur*innen in der Schulung oder auch eine Person zu verschiedenen Zeitpunkten in der Schulung unterschiedliche Dinge dazu sagen und sich teils widersprechen. Das selbst verweist auf die Komplexität des Aufgabenfeldes und der Rollenkonstruktion, aber auch auf eine gewisse verbleibende Offenheit, die nicht abschließend geklärt werden kann und somit unterschiedliche Interpretationen und Ausgestaltungen ermöglicht.

Dass das ehrenamtliche Engagement mit dem Einsatz von Migrant*innen als Dolmetscher*innen zusammenfällt, da nur diese das unabdingbare Kulturwissen und die Nähe zu den Klient*innen quasi natürlich mitbringen, wirft die Frage auf, wie das Ehrenamt mit dem Migrationshintergrund zusammenhängt. Şebnem Bahadır verdeutlicht dieses Problem in ihrer Skizze zur aktuellen Situation des Dolmetschens im öffentlichen Raum mit der Idee der Bringschuld. Bahadır beschreibt, wie die Idee einer Bringschuld der Migrant*innen gegenüber der Aufnahmegesellschaft beschworen wird, wodurch besonders die, die sich als gut Integrierte zeigen wollen oder müssen, die moralische Verpflichtung fühlen, etwas zurückzugeben. Diese Idee wird nun auch dafür mobilisiert, das ehrenamtliche Dolmetschen zu legitimieren, bei dem es aufgrund der hohen Anforderungen erst einmal verwunderlich scheinen könnte, dass es ehrenamtlich getan werden soll und man auch fragen kann, wer warum bereit ist, diese Tätigkeit ohne angemessene Bezahlung auszuführen (Bahadır 2021).⁶

6 Nicht alle Pools, die ehrenamtliche Dolmetscher*innen vermitteln, vermitteln explizit Dolmetscher*innen mit Migrationshintergrund. Bei dem von mir beobachteten Pool ist das allerdings der Fall, die Zugangsvoraussetzung für die Teilnahme an der Schulung ist ein Migrationshintergrund und es wurde deutlich, dass der Bezug auf diesen Migrationshintergrund

Bahadır reflektiert in dem 2021 erschienenen Artikel ihre Erfahrung im Projekt Sprach- und Integrationsmittler (»SprInt«) – dabei handelt es sich zwar nicht um ehrenamtliches Dolmetschen, allerdings nach Bahadır um ein nur teilweise professionalisiertes Dolmetschen unter schlechten Bedingungen.⁷ Die Konstellationen, die sie dafür in Bezug auf Rolle und Aufgaben beschreibt, sind ähnliche wie die, die ich in der Kulturdolmetscher-Schulung vorgefunden habe. Sie spricht von »Rollenüberfrachtung und Überforderung« (ebd.: 166) der Dolmetscher*innen:

»Die im Tätigkeitsprofil vorgesehene Funktion der ›Integrationsassistenz‹ [...] wird oft nur einseitig in Richtung migrantischer Klientin/Patientin ausgeführt: Die SprInt sind meist sehr bemüht darum, die Migrantin zu informieren, vorzubereiten, zu integrieren, also der Fachkraft, der Aufnahmegesellschaft ›näher‹ zu bringen. Als wäre Dolmetschen nicht anstrengend genug, aber als Integrationsmotor agieren zu müssen/wollen ist noch um einiges anstrengender, verantwortungsvoller und belastender. Der Motor soll die Noch-nicht-Integrierten darin unterstützen, ihren Integrationsprozess zu beschleunigen und auch zu einem Erfolg zu machen. Deswegen ist es den SprInt oft ein Bedürfnis, ihre Aufgabe ›Missverständnisse‹ zu vermeiden oder aus dem Weg zu räumen, also ›aufzuklären‹ als besonders vorrangig hinzustellen. Vordergründig geht es dabei immer um Erklärungen und Erläuterungen von kulturellen Aspekten und kulturspezifischen Handlungs-, Sprech- und Denkweisen (eben um diese ominöse Kulturmigration, die sie von den ›anderen‹ Dolmetscherinnen unterscheiden soll). SprInt werden gern als kulturelle Brücken inszeniert – und sie inszenieren sich auch gern selbst als Brückenbauer [...].« (ebd.: 166f.)

Die frappierende Ähnlichkeit zu den Positionierungen und Rollenbeschreibungen der Dolmetscher*innen in meinem Material ist ein Indiz dafür, dass der Diskurs um Integration und die Positionierung der Dolmetscher*innen als *Migrationsandere* (Mecheril et al. 2010: 17) hier fundamental dafür sind, wie die Aufgaben der Dolmetscher*innen entworfen werden.

Durch den Bezug auf Kultur und die Positionierung der Dolmetscher*innen aufseiten der Klient*innen, aber mit dem Ideal der Distanzierung von diesen, wird es zur Aufgabe der Dolmetscher*innen im Gemeinwesen gemacht, »das Problem der sprachlichen und politischen Ohnmacht der Migrantin zu lösen« (Bahadir 2021: 171), während das Problem eigentlich die gesellschaftlichen Machtverhältnisse sind, die sich zum Beispiel in Rassismus, Armut und Ausschluss manifestieren. Für die

in der Schulung immer wieder eine Rolle spielt, also für diese Dolmetschausbildung konstitutiv zu sein scheint. Inwiefern die Position(ierung) von Dolmetscher*innen ohne Erfordernis eines Migrationshintergrunds anders verläuft, bleibt zu untersuchen.

7 »[...] ihr Einsatz ist und bleibt aber im Verhältnis zum Umfang und zum Anspruch der Qualifizierung (18-monatige Vollzeitqualifizierung mit drei Praktika und vier Wochen Dolmetsch-training) eine schlecht bezahlte und wenig gewürdigte Tätigkeit« (Bahadir 2021: 166).

Erfüllung dieser eigentlich unmöglichen Aufgabe, ein gesellschaftliches Problem durch individuelles Handeln aufzulösen, wird in der Schulung das Erklären, Vermitteln, Anpassen vorgeschlagen, und die Aufgabe wird als eine konstruiert, die besonders gut von Migrant*innen, durch ihre kulturelle Gemeinsamkeit mit den zu integrierenden Klient*innen, erfüllt werden kann.

Literatur

- Bahadır, Şebnem (2021): »Dolmetschen für Gleichbehandlung und Teilhabe – aber bitte möglichst umsonst! oder: Am Anfang war die Bringschuld – Dolmetschen im öffentlichen Raum in Deutschland«, in: Sonja Pöllabauer/Mira Kadrić (Hg.), Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext. Translationskultur(en) im DACH-Raum, Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 161–183.
- BDÜ, Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (2022): Dolmetschen im Gesundheits- und Gemeinwesen. Dolmetschen bei Behörden, religiösen Einrichtungen, im Gesundheitswesen, <https://nord.bdue.de/ueber-die-berufe/dolmetschen-im-gemeinwesen/> (zugegriffen 29.04.2022).
- Dizdar, Dilek (2020): »Translation und Grenze. Versuch einer translationswissenschaftlichen Neufiguration«, in: Nicolas Engel/Stefan Köngeter (Hg.): Übersetzung: Über die Möglichkeit, Pädagogik anders zu denken, Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 57–74.
- Dizdar, Dilek (2021): »Translation als Katalysator von Humandifferenzierung. Eine translationswissenschaftliche Bestandsaufnahme«, in: Dilek Dizdar/Stefan Hirschauer/Johannes Paulmann/Gabriele Schabacher (Hg.), Humandifferenzierung, Velbrück Wissenschaft, S. 133–159.
- Mecheril, Paul/Castro Varela, María do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus (2010): Migrationspädagogik, Weinheim, Basel: Beltz.
- Plattner, Judith (2021): »Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum«, in: Sonja Pöllabauer/Mira Kadrić (Hg.), Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext. Translationskultur(en) im DACH-Raum, Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 77–109.
- Pöchhacker, Franz (2007): Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr.
- Pöllabauer, Sonja (2021): »Einleitung: Berufssoziologische Dimensionen einer Translationskultur«, in: Sonja Pöllabauer/Mira Kadrić (Hg.), Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext. Translationskultur(en) im DACH-Raum, Tübingen: Narr Francke Attempto, S. 9–27.